

Anti-Gewalt-Programme bieten dem blanken Entsetzen die Stirn

Der renommierte Mobbing-Experte Dan Olweus erklärte bei Heidelberger Fachtagung zur Kriminalitätsprävention, wie es geht

Von Kirsten Baumbusch

Heidelberg. Am Anfang herrscht blankes Entsetzen. Dann folgt Hilflosigkeit und später das Bewusstsein, dass es so nicht weiter gehen kann. Was vor rund zehn Jahren in Deutschland noch fast exotisch erschien, ist spätestens nach dem Amoklauf von Winnenden und Wendlingen auch noch dem letzten Zweifler grausam klar geworden: Kriminalität muss vorgebeugt werden und das mit fast allen Mitteln. Wie das konkret aussehen kann, ließen sich rund 300 Männer und Frauen aus Schulen, Sozialarbeit, Jugendzentren, Gleichstellungsstellen, Stiftungen, Städten und Gemeinden bei der zehnten Fachtagung der Präventionsstelle der Heidelberger Polizeidirektion mit dem Thema „Zukunft gestalten, Chance ergreifen durch erfolgreiche Kriminalprävention“ von einem der weltweit anerkanntesten Experten in Sachen Prävention erklären.

Der schwedische Professor Dan Olweus lebt seit langem im norwegischen Bergen und gilt als Entwickler des weltbesten Anti-Gewalt-Programms. Zu den kürzlichen veröffentlichten Empfehlungen des vor rund einem Jahr nach dem Amoklauf von Winnenden eingesetzten Landtags-Sonderausschusses mit einem Finanzvolumen von 16 Millionen Euro für die erste Tranche gehört die Einführung eines flächendeckenden Gewaltpräventionsprogramms nach dem Modell des norwegischen Psychologen. Der 79-jährige Professor kann dabei auf einzigartige Langzeitstudien zurückblicken. Vor allem das „Bullying“, so der Ausdruck für Mobbing und Gewalt an Schulen, hat er detailliert untersucht. Anlass war in den 1980er Jahren, dass drei norwegische Schüler nach anhaltenden Schikanen durch Gleichaltrige Selbstmord begangen hatten. Die norwegische Gesellschaft beschloss, die Augen nicht länger zu verschließen.

Das von Olweus entwickelte Anti-Bullying-Programm trat rasch seinen Siegeszug von Skandinavien in die USA und dann nach ganz Europa an. Als überzeugend gilt vor allem der pragmatische, leicht umsetzbare Ansatz. „Es gibt keine Alternative“, so bekräftigte der Leiter der Polizeidirektion Heidelberg, Bernd Fuchs, bei der Eröffnung der Fachtagung. Auch wenn die Rhein-Neckar-Region mit einer stark sinkenden Kriminalitätsrate und einem stark wachsenden Sicherheitsgefühl eher zu den Inseln der Seligen gerechnet werden könnte.

Das Problem nicht in den Griff zu bekommen, kostet die Gesellschaft enorm viel Geld, hat eine schwedische Studie ergeben. Während die Opfer häufig noch nach Jahrzehnten an Depressionen, niedrigem Selbstwertgefühl, Suchtproblematik und Suizidgedanken leiden, werden die Aggressoren, „Bullies“ genannt, fast ebenso häufig kriminell, konsumieren Drogen und entwickeln keinerlei Stabilität in ihrem Leben. Rund 1,5 Millionen Euro spart jedes verhinderte Mobbing-Opfer der Gesellschaft, so die Berechnung der Schweden.

Das Thema „Bullying“ ist uralt und doch für jedes betroffene Individuum eine furchtbare Form der Misshandlung, die das ganze Leben überschatten kann. Die Formen, so Olweus, sind körperlicher und seelischer Natur und betreffen im Schnitt rund 15 Prozent der

Schülerinnen und Schüler, auch wenn die Ausprägung national durchaus unterschiedlich ist. Während die Rate in Schweden und Spanien niedriger ist, stellt sich die Problematik in den Staaten des Baltikums oder Griechenland gravierender dar. Deutschland liegt im Mittelfeld.

Charakteristisch sind die Merkmale von Opfer und Tätern. Erstere sind meist ruhige, schüchterne Kinder und Jugendliche mit wenig Selbstwertgefühl, die kaum Freunde haben, sich vor allem an Erwachsenen orientieren und psychisch schwächer sind. Die „Bullies“ hingegen sind dominant, impulsiv, können sich wenig einfühlen, haben eine aggressive Grundhaltung und brechen häufig soziale Regeln. Treffen die beiden aufeinander und auf ein fruchtbares Umfeld, kann der Teufelskreis beginnen. Und der umfasst nicht nur die beiden Hauptpersonen, sondern im Prinzip alle, die etwas mitbekommen. Diesen Teufelskreis gilt es zu durchbrechen. Denn, formuliert Olweus, „jedes Kind hat ein fundamentales Menschenrecht, sich in der Schule sicher zu fühlen“.

Erforderlich sind dafür ein klarer Wille und ein langer Atem. Da kann der Spiritus Rector des Anti-Gewalt-Trainings keine Hoffnung auf simple Lösungen machen. „Die Kernbotschaft muss sein: Wir tolerieren kein Mobbing an unserer Schule“, so Olweus in Heidelberg. Und alle müssen mit ins Boot. Die Kinder und Jugendlichen, aber auch die Lehrkräfte, die Eltern und alle müssen sich auf allen Ebenen vernetzen.

Die Erwachsenen sind gefragt, mit Bewusstsein, Engagement, Achtsamkeit und Kompetenz dem Problem zu begegnen, Regeln schaffen, auf deren Einhaltung bestehen und bei Verletzung auch Konsequenzen ziehen. Aber das sind erlernbare Techniken. Dafür hat Olweus sein Programm entwickelt und immer wieder in vielen Ländern dieser Erde der Kontrolle unterzogen. Demnächst wohl auch in Baden-Württemberg, denn, so Dan Olweus in Heidelberg, „anfangen könnten wir im Prinzip sofort“.

Der Staat kann sich auf seine Menschen verlassen

Bürgerschaftliches Engagement wird bisher bei der Gewalt-Prävention noch zu wenig gefördert

Heidelberg. (kib) Wiebke Steffen ist Kriminologin, Gutachterin und beim Landeskriminalamt Bayern als Leiterin des Dezernats Forschung, Statistik und Prävention beschäftigt. Sie weiß, dass ohne ein gerütteltes Maß an bürgerschaftlichem Engagement Kriminalitätsfurcht nicht überwunden werden kann. Dabei kann sich der Staat auf seine Menschen verlassen. Denn der Wunsch, sich einzumischen, anderen zu helfen und dabei eigene Kompetenzen zu erweitern, ist vorhanden und wächst sogar. Nur eines darf die Gesellschaft dabei nie vergessen: Die Wertschätzung sollte nicht ausbleiben, sonst erlahmt der Eifer im Nu.

„Heidelberg ist auch in der Kriminalitätsprävention exzellent, ein Leuchtturm in der Landschaft“, gab es gleich zu Beginn der Fachtagung Blumen von der Fachfrau. Dass Kriminalprävention wirkt, ist für sie Ergebnis von Forschung, aber ebenso sicher ist Steffen, dass die Prävention durchaus noch optimiert werden kann. Die Formen sind ein wenig anders als beim bürgerschaftlichen Engagement in Selbsthilfegruppen oder Vereinen. Zivilcourage, und damit eine Kultur des „Hinsehen, Helfens und Handelns“, aber auch die soziale Verantwortung von Unternehmen, Spenden für Bürgerstiftungen und natürlich die Mitwirkung in kommunalen Vereinigungen für mehr Sicherheit gehören dazu. Letztlich

können auch Zivilcourage und das Starkmachen für Schwächere geübt und gefördert werden durch eine gesellschaftliche Kultur, die diesen Einsatz auch anerkennt. „Ohne engagierte Bürger wird Kriminalität weder vorgebeugt noch aufgeklärt“, das ist für Wiebke Steffen keine Frage. Von daher stellt sich die Frage ihrer Ansicht zu keiner Sekunde, ob sich der Staat sein Engagement in diese Richtung in Zeiten knapper Kassen leisten kann. Er muss.

Kooperationspartner, ohne die die Fachtagung nicht möglich gewesen wäre:

Landeszentrale für Politische Bildung, Joachim Siebeneicher-Stiftung, Sparkasse Kraichgau, Berufsbildungswerk Neckargemünd der Stiftung Rehabilitation Heidelberg (SRH), Präventionsvereine Sicheres Heidelberg-SicherHeid, und Kommunale Kriminalitätsprävention Rhein-Neckar, Bücherstube an der Tiefburg, Rhein-Neckar-Zeitung, International Police Association, Medienzentrum Heidelberg, Heidelberger Opferfonds und „Haus der Zähne“.

Info und Kontakt:

Heidelberg. (kib) Sämtliche Beiträge der Fachtagung, zum Teil auch im Filmdokument, sind auf der Homepage www.sicherheid.de zu finden. Kontaktmöglichkeit zum Heidelberger Präventionsverein besteht unter: SicherHeid, Römerstraße 2-4, 69115 Heidelberg, Telefon 062 21 / 61 81 61, Fax: 06221 164224. Der Verein Kommunale Kriminalprävention Rhein-Neckar hat die gleiche Adresse, die Telefonnummer 06221 991241, die E-Mail-Adresse info@praevention-rhein-neckar.de sowie die Homepage www.praevention-rhein-neckar.de, auch dort ist die komplette Dokumentation zu finden.

Bildung baut Brücken gegen das Mobbing Die Erziehungswissenschaftlerin Ulrike Hoge schaut genau hin und fördert Provozierendes zu Tage

Heidelberg. (kib) Die Pädagogin Dr. Ulrike Hoge kann zwischenzeitlich auf rund zehn Jahre wissenschaftlich begleiteter Projektarbeit der Kriminalitätsprävention in der Rhein-Neckar-Region zurückblicken. Dazu gehörten schreckliche Geschichten, wie der Mord von Neulußheim, als acht junge Menschen den wohnsitzlosen Johann Babies zu Tode quälten, und das Trauma eines ganzen Ortes aufgearbeitet werden musste, aber es wurden auch Strategien verschiedenster Art entwickelt, die Spirale der Gewalt erst gar nicht entstehen zu lassen. Und die Rechnung geht auf. Prävention wirkt. Das beweist die Erziehungswissenschaftlerin seit Jahren in Zusammenarbeit mit der Polizei in Heidelberg und dem Rhein-Neckar-Kreis.

Warum gedeihen in Schule Mobbing und Gewalt?

Ulrike Hoge: Die Schule ist ein künstlicher Lebensraum, in dem Verhaltensweise, die der Gemeinschaft schaden, oft honoriert werden. Gute und soziale Mitschüler sind oft unbeliebt, wer Regeln bricht gilt als „cool“. Ein Verein oder eine Familie würden so kaputt gehen – in der Schule ist das möglich. Das Problem dabei ist, dass kein gemeinsames Ziel formuliert wird, Also gibt es, anders beispielsweise als bei einem Fußballteam, auch keinen Grund zusammenzuhalten.

Was macht für Sie das Besondere an Dan Olweus Anti-Gewalt-Konzept aus?

Ulrike Hoge: Zunächst ist wichtig, dass in dem Konzept Verantwortung geteilt wird, gleichzeitig aber auch jedem Hilfen geboten werden, damit umzugehen. Lehrer, Schüler und Eltern ziehen so am gleichen Strang. Damit umfasst das Programm die ganze Schule und im Optimalfall auch noch die Familien. Gerade Schüler erleben dabei auch positive Veränderungen, so dass das Handeln lohnend wird. Das Programm spricht auch diejenigen an, die Gewalt als Stärke fehlinterpretiert haben und so zu Mitläufern geworden sind, an sich aber das meiste Potenzial haben, etwas zu verändern.

Was ist der Boden, auf dem Gewalt bei Jugendlichen gedeiht?

Ulrike Hoge: Überall dort, wo Gewalt vorgelebt wird oder Gewalt bereits etabliert und anerkannt ist, wird weitere Gewalt entstehen. Sie entsteht aber auch, wenn andere Ausdrucksformen fehlen, Jugendliche also nicht gelernt haben, Konflikte auf gewaltfreien Wegen zu lösen. Ebenso führen Ungerechtigkeit, Zukunftsängste aber auch Langeweile zu Gewalt.

Welche Elemente müssen vorhanden sein, damit gewaltfreie Lösungen dauerhaft gelernt werden?

Ulrike Hoge: Notwendig ist immer eine Kombination von Verhaltenstraining, in dem die Betroffenen Herausforderungen gestellt werden, in denen sie gewaltfreie Lösungen erleben und erarbeiten. Wichtig ist dabei auch die Erkenntnis, dass Gewalt nur eine Form von Schwäche und Hilflosigkeit ist. Der Gewalttäter ist jemand, der weder verzichten noch fair sein kann, damit ist er eigentlich sozial hilflos.

Wie kamen Sie selbst zu dem Thema?

Ulrike Hoge: Schon in meiner Grundschulzeit habe ich Gewalt erlebt. Was mich dabei besonders geärgert hat, war, dass unsere Lehrer immer sehr viel Verständnis für die Täter hatten und das sogar von den Opfern forderte. Als ich einmal von vier anderen, stärkeren Kindern angegriffen worden war und mich mit heftigen Tritten gewehrt hatte, bekam ich den Ärger. Meine Lehrerin begründete das damit, dass ich Verständnis haben müsse, da Gewalt immer aus Frustration entstände und ein Krieg nur enden könne, wenn der Angegriffene sich nicht wehrt. Ich war damals sieben Jahre alt und hatte keine Ahnung, was Frustration überhaupt bedeutet.

Nimmt Gewalt unter Jugendlichen und in der Schule zu? Und wenn ja, welche Gründe könnte es dafür geben?

Ulrike Hoge: Zumindest in der subjektiven Wahrnehmung nimmt die Gewalt zu. Tatsache ist aber auch, dass Gewalt immer weniger toleriert und daher stärker wahrgenommen wird – was ja eine ausgesprochen positive Entwicklung ist. In jedem Fall nimmt die Intensität der Gewalt im Einzelfall zu. Es geht nicht mehr hauptsächlich ums Kräftemessen, es werden vielmehr gezielt Schwache ausgesucht, die dann mit brutalster Gewalt erniedrigt und verletzt werden. Die Gründe hierfür sind sehr vielfältig: Teilweise herrscht echte Hoffnungslosigkeit und Zukunftsangst, teilweise sind Jugendliche auch so verwöhnt, dass sie vor Langeweile nichts mehr mit sich anzufangen wissen. Der Rückgang des Lesens könnte eine Ursache sein. Das Lesen bietet die Möglichkeit, Gedanken von anderen zu erfassen und ihre Beweggründe zu verstehen, so steigert sich auch die Empathiefähigkeit.

Welche Rolle spielen "falsches Selbstbewusstsein" und "Minderwertigkeitskomplexe"?

Ulrike Hoge: Selbstbewusstsein ist in den letzten Jahren zum pädagogischen Allheilmittel geworden und fehlendes Selbstbewusstsein zu Erklärung für alle Probleme. Beim echten Selbstbewusstsein ist wichtig, dass Menschen sich ihrer selbst bewusst sind, ihrer Fähigkeiten aber auch Schwächen und dass sie die Bereitschaft haben, an sich selbst zu arbeiten und den Glauben, dass ihnen dies gelingt. Dies pädagogisch zu erreichen ist ein harter Weg. Auch Selbstkritik muss gefördert werden und bedarf einer Hilfestellung beim Suchen nach Auswegen. Viel einfacher ist es dagegen, gerade kleineren Kindern einfach zu vermitteln, dass sie großartig, gar perfekt sind. Doch der Glaube an die eigene Perfektion verbaut den Weg, an sich selbst zu arbeiten. Stößt das Kind auf Schwierigkeiten, wird es die Fehler zunächst bei anderen suchen. In vielen Fällen kommt es zur Resignation, in anderen Fällen führt es aber auch zu Aggression, da die vermeintlich Schuldigen bestraft werden müssen.

Was muss sich schnell in unserer Gesellschaft ändern?

Gewalt ist der Gegenspieler von Bildung. Wo eine gewaltgeladene Atmosphäre herrscht, ist Lernen nicht möglich, egal wie gut Schulen, Lehrer oder Lehrpläne sind. Es geht bei der Prävention nicht nur darum, wesentlich höhere Folgekosten zu vermeiden sondern vor allem darum, unseren Bildungsstandard zu halten oder zu verbessern. Ich möchte mir nicht vorstellen, wie viele Schüler mit hohem Leistungspotenzial durch Gewalt schon früh in ihrer Leistungsfähigkeit ausgebremst werden.

Wer Kriminalität vorbeugen will, muss klein anfangen

Beispiel Schwetzingen: Das Generationenbüro am Schlossplatz krepelt Verwaltungshandeln um

Schwetzingen. (kib) Wer Kriminalität vorbeugen will, muss klein anfangen oder ganz unten. Auf alle Fälle da, wo die Menschen und die Obrigkeit am ehesten in Kontakt kommen, in den Städten und Gemeinden. Mit einem praktischen Hebel setzt da die Idee des Schwetzingener Oberbürgermeister Dr. René Pörtl an. Und diese Idee ist Stein geworden im letzten Oktober. Sie trägt den eigentlich eher schlichten Namen „Generationenbüro“ und wird von Monika Emmert und Nicole Blem mit Leben erfüllt. Außerdem „wohnt“ hier, im so genannten Rabaliattihaus, nur durch einen separaten Eingang getrennt, das Jugendbüro mit Olga Dietz. Die Idee ist so schlicht wie betörend: Kein Mensch kann verstehen, wie alles mit allem zusammenhängt im Verwaltungsdschungel. Aber, wenn die Not am größten ist, bei Verlust der Wohnung, auf der händeringenden Suche nach einer Kinderbetreuung oder auch nur bei Einsamkeit im Alter, hat nicht die Kraft, sich da hindurch zu kämpfen. Deshalb gibt es diese Anlaufstelle mit echten, einfühlsamen Menschen, die sich in beiden Welten auskennen und sie unproblematisch verknüpfen, die reale der Bürger und die eher bürokratische der Verwaltung.

„Der Bedarf ist Wahnsinn“, sagt Monika Emmert. Wie ihre Kollegin hat sie das Herz auf dem rechten Fleck und ein offenes Ohr, wenn es darum geht, den Menschen zuzuhören. So finden die beiden Verwaltungsprofis heraus, wo der Schuh drückt und leisten Soforthilfe. Mal ist es das Ausfüllen von Formularen, mal die Information über eine Vorsorgevollmacht, mal Hilfe für eine 16-jährige Schwangere, mal die 150 Euro aus der Nothilfekasse für den kaputten Herd. Wer nicht mehr mobil ist, erhält auch Hausbesuch. Der Faktor Zeit spielt eine wichtige

Rolle, denn oft sitzen die Probleme tief, die Verzweiflung und auch die Wut sind nicht weit und es kann dauern, bis die Menschen sich öffnen.

Ein riesiger Vorteil des Generationenbüros ist dabei die Vernetzung mit dem sozialen Leben Schwetzingens: Zur Nachbarschaftshilfe, ins Krankenhaus, zu Behörden aller Art, zu den Kirchen, Sozialstationen, eben überall dahin, wo es Hilfe gibt, bestehen Kontakte. „Wir kriegen alle zusammen“, da gibt es für Nicole Blem nicht den Hauch eines Zweifels. Sie und ihre Kollegin wissen, wo sie anrufen müssen, um schnell für Hilfe zu sorgen. „Das nimmt den Druck raus“, erleben die beiden tagtäglich und damit auch eventuell die Aggression. Das trägt mitunter ganz praktische Züge. Nicht nur, dass ein von Obdachlosigkeit bedrohter Menschen dabei unterstützt wird, eine billigere Wohnung zu finden. Er erfährt auch, wo es den Tafelladen gibt und gemeinsam wird das Konto gesichtet, wo Einsparpotenziale zu finden sind. Und was hat das Ganze mit Gewaltprävention zu tun? Amtsleiter Roland Strieker nennt ein Beispiel: Wenn es gelingt, Kindern, deren Eltern nur über das Existenzminimum verfügen, den Zugang in einen Sport- oder Musikverein zu ebnen, dann kann das ein Leben verändern und ganz neue Wege ebnen.

Als Oberhaupt der Spargelstadt mit rund 21500 Einwohnern, weiß René Pörtl, wie stark es sich auf die Lebensqualität auswirken kann, wenn die Menschen Angst haben. Deshalb, und weil er lange Leiter des Heidelberger Amtes für Öffentliche Ordnung war, ist für ihn Kriminalitätsprävention immer „Chefsache“. Dem promovierten Jurist ist bewusst, welche wichtige Rolle dabei die Kommunen spielen. Hier entsteht das Netzwerk, hier muss Kommunikation stattfinden. Denn vor Ort, im Herzen des Gemeinwesens, ist nicht nur das Instrumentarium vorhanden, sondern die Agierenden genießen in aller Regel auch Vertrauen und können ganz konkret und sehr frühzeitig gegensteuern. Sonst bleibt Vorbeugen nur Stückwerk und letztlich unwirksam.